

UNTERHALTUNGSBEILAGE

Ben Rabbi Abraham Samuel: Rabbenu Jecheskël

Alle Rechte vorbehalten. Copyright by Philipp Paneth/Verlag.

7. Fortsetzung. Neuzutretenden Abonnenten wird der Anfang unentgeltlich nachgeliefert

Doch schien alles vergeblich zu sein, so daß die Leute alle erklärten, er habe sicherlich irgendwo in der Ferne den Tod gefunden. In Wirklichkeit lebte er aber und hielt sich im Jahre 5609 in Ungarn auf, wohin er mit russischem Militär gekommen war. Auch nach dem Kriege blieb er dort. Er heiratete eine zweite Frau, aus der Wirtschaft Szolnok, in der Nähe von Tasnád, mit der er ungefähr zehn Jahre zusammen gelebt hatte. Dieser Ehe waren sogar schon mehrere Kinder entsprossen. Dann verließ er aber auch seine zweite Frau. Der Vater dieser aber eilte ihm nach und erreichte ihn in Karlsburg. Hier zwang er ihn, durch eine Scheidungsurkunde seine Frau freizugeben. Von Karlsburg aus zog nun Mosche, der Lewi, nach verschiedenen Ortschaften. Im Jahre 5624 führte ein glücklicher Zufall dem Tasnáder Rabbiner (ein Enkel des Rabbenu Jecheskël) den Samuel Friedenssohn aus Kalisch zu, von dem er die Lebensgeschichte des Rabbi Mosche, des Lewiten, erfuhr. Dieser erkannte sofort den damals in Tasnád Weilenden, der seiner Frau untreu geworden war. Als man ihn nun überführen wollte, war er schon lange wieder über alle Berge. Es hieß dann, Mosche, der Lewi, sei nach Rumänien gefahren. Der Tasnáder Rabbiner reiste ihm sogleich nach und erreichte ihn in der Stadt Kézdivásárhely. Dort zwang er ihn, seine Frau, die schon sechzehn Jahre auf ihn wartete, freizugeben. Und als er später diesen Fall dem Sanzer Zaddik und Gaon, dem Verfasser des „Diwrej Chajim“ erzählte, sagte dieser wörtlich: „Wohl ihm, so etwas kann nur einen Enkel des Rabbenu Jecheskël treffen!“

So war sein Wirken auch bei seinen Nachkommen nicht ohne Erfolg und Verwurzelung geblieben.

Rabbenu Jecheskël hatte während seiner Amtstätigkeit keine Mühe und Zeit gescheut, und so war er einst bei einer Tour in den niederen Bezirken Tasnád und Szilágyosmlyó in Debreczin eingekehrt. Hier, in dieser Metropolisstadt, fanden alljährlich die großen Märkte statt und aus allen Ländern zogen Kaufleute nach dieser Stadt. Auch viele, von den Gatten verlassene Frauen, die nach Karlsburg eilten, um die Hilfe und den Beistand des damals schon berühmten Landesrabbiners, Rabbi Jecheskël Paneth, zu erwirken. Doch dieser wollte vielen die mühevollen Reise ersparen, indem er sie in Debrec-

zin empfing. In einer Gastwirtschaft, wo er einkehrte, waren unzählige Unglückliche versammelt und am Eingang prangte ein Schild: „Hier ist der siebenbürgische Landesrabbiner einquartiert“. Und so pilgerten die Frauen und Kinder zu Rabbenu Jecheskël.

Die Tochter des Rabbenu Jecheskël erzählte daß ihr heiliger Vater sie als kleines Kind einst auf seiner Reise nach Debreczin mitnahm. In einer Markthalle erblickte sie mehrere verlassene Frauen aus Polen, die zu ihrem Vater geeilt waren, mit der Bitte, er möge ihnen doch sagen, wo ihre Männer seien. Rabbenu Jecheskël sagte dann genau, wo diese sich befinden, gab sogar eine lückenlose Beschreibung des übelthuenden Gatten und als die Frauen die Namen der Gatten erwarhten, wußte er schon, ob diese ihre eigentlichen Familiennamen beibehalten oder umgeändert hatten.

Und merkwürdig: die Beschreibung paßte ganz genau auf den betreffenden Gatten. So konnte dann auf gegenseitigen Wunsch die Scheidung ausgesprochen werden und die Frau der nun freien Schicht der Judenheit zurückgeführt werden.

Um das Glied der Agunahfälle noch zu vervollständigen, möchte ich noch nach den Mitteilungen des derzeitigen Deeser Rabbiners, Ezechiël Paneth (der das geistige Oberhaupt der siebenbürgischen chassidischen Bevölkerung seit mehreren Jahrzehnten ist), die er meinem Vater bei der Drucklegung dieser Biographie machte, eine sehr kleine, aber ebenso interessante Geschichte erzählen, die sich in Karlsburg zutrug.

In den Anfangsjahren, als Rabbenu Jecheskël seine heilige Tätigkeit dort entfalten durfte, lebte in Apto, in dem gleichnamigen Bezirk, eine Agunah, also eine Frau, die von ihrem Gatten treulos verlassen wurde und der dortige Gaon, ein heiliger alter Mann, der im damaligen reifen Alter eine allgemein geachtete und gefürchtete Autorität der rabbinistischen Kreise war, wurde ersucht, die Frau freizusprechen. Nach Prüfung des Sachverhalts erhielt die Frau ein Begleitschreiben. In dem der Gaon bat, die Frau freizusprechen, doch bedürfte es noch der Zustimmung des Karlsburger Rabbiners.

Als die Frau vernahm, wo diese Residenzstadt sich befand, brach sie in Schluchzen aus, weil sie wegen außerordentlich schwieriger Beschaffung von Fahrzeugen und schlechter Chaussee die Reise nicht gleich und auch nicht mühelos antreten konnte. Doch der heilige alte Mann blieb bei seinem Verlangen und die Frau sah sich nun gezwungen, die Reise trotz der raren Verkehrsmittel sogleich anzutreten und begab sich deshalb nach Karlsburg. Sie war dessen sicher, daß sie die Zustimmung des Rabbenu Jecheskël schon am ersten Tage erhalten

würde, weil, wie man ihr in Apto schilderte, der Rabbenu Jecheskël noch sehr jung an Jahren war und daher, sobald sie die lange, ausführliche Mitteilung dem bedeutenden Gelehrten der Gegenwart gegeben, sie zweifellos freisprechen würde. Doch Rabbenu Jecheskël war nicht nur ein Diplomat, sondern auch mit allen Fähigkeiten des hervorragenden Mannes versehen. Als er den ausführlichen Bericht, den die Frau ihm übergab, erblickte, rief er schon im nächsten Augenblick aus: „Der Gaon aus Apto hätte dir ja nur Mühe sparen können, denn es gibt ja noch in seiner unmittelbaren Nähe größere, fähigere Gelehrte, die dich freisprechen könnten. Da er dich jedoch so in Anspruch nahm und meine Zustimmung erbittet, muß der Fall sehr kraß liegen. Aus diesem Grunde kann ich dich, Kind, auch gar nicht freisprechen.“

Die Frau war, als sie dieses vernahm, ganz fassungslos, sie fiel auf ihre Knie und weinte. Ihre Mühe und Opfer wären vergebens, sagte sie. Doch schien sie einen günstigen Plan gefaßt zu haben, denn sie blieb trotz seiner Absage und bereitete unserem Urgroßvater Tag für Tag unangenehme Szenen, von weinerlichem Ton begleitet, dann folgten die Stürme der Eingaben und Bittgesuche, die aber von Rabbenu Jecheskël kaum beachtet wurden. So blieb sie noch einige Tage in seinem Hause, bis eines Tages ein Schuhmacher ausgebesserte Schuhe ins Haus brachte. In diesem Schuhmacher erkannte sie dann ihren früheren Gatten. Da ihre sonstigen Zeichen und Beschreibungen ihre Angaben bestätigten, konnte sie schon in den nächsten Tagen, laut den Regeln und Gesetzen Moses und Israels, freigesprochen werden, worauf sie sich dann nach ihrer Heimat begab.

Noch eine wundervolle Sage, die auf Wahrheit und Beweisen beruht, möchte ich anführen. Sogar nach seinem Ableben hatte Rabbenu Jecheskël sich um die kümmerliche Lage der verlassenen Frauen besorgt. Wenn er auch diese stoffe Ebene verließ und in die himmlische Lehranstalt zurückgekehrt war, vergaß er die seelische Not und das Elend seiner so innig geliebten Juden nicht.

Eine Agunah aus Polen war mit ihrer Großmutter zu Rabbenu Jecheskël geeilt, um seine Entscheidung zu vernehmen, doch konnten sie nur noch die erschütternde Nachricht von seinem soeben erfolgten Ableben vernehmen und so begaben sich beide nach dem Friedhof, wo seine heiligen Ueberreste einer schöneren Zukunft aufbewahrt werden und schütteten ihr Herz an der Bahre des Zaddiks aus. Die Großmutter aber, eine selten kluge Frau, rief dem Zaddik in der dunklen Erde die herzerschütterndsten Worte nach, die sogar Steine aus ihren stummen Träumen aufreißen.

Die letzte Unterredung mit Puccini

Aus dem Kaffeehaus „Grande Italia“ hörte ich das auserwählte Orchester Sätze aus „Bohème“, von Puccini, spielen. Die süße, gedämpfte, erotische Musik zog mich hinein.

Ich setzte mich an einen Tisch zu Umberto Fracchia, dem Redakteur der „Commedia“ und wir plauderten heiter und ungezwungen über fast alberne Dinge.

Inzwischen wurde es bereits Mitternacht. Das Orchester spielte noch immer, als Renzo Bianchi, ein Mitarbeiter der „Commedia“, der gerade aus der Redaktion des Serak kam, an unserem Tische Platz nahm. Unwillkürlich kamen wir auf die Musik zu sprechen und natürlich auch auf Puccini. Da leuchteten die etwas müden Augen unseres Kollegen Bianchi auf und er unterbrach unsere Unterhaltung.

„Die letzte Unterredung habe ich mit Puccini geführt und zwar in Verona. Auf dem Bahnhof in Mailand begegnete ich Giuseppe Adami, der gerade nach Verona zu Puccini eilte. Ich stieg mit ihm ins Kupee und fuhr auch nach Verona. Dort setzten wir uns in das Vittoria-Emanuelle-Kaffeehaus, gegenüber der Arena. Es war noch keine Viertelstunde verstrichen, als ein staubiger Kraftwagen vor dem Kaffeehaus vorbeifuhr. Mit elastischer Kraft stieg aus dem Wagen Puccini; er kam eben aus Torre del Lago, wo er einsam und zurückgezogen lebte.“

Er eilte gerade nach Mailand, ins Theater „Scala“, zur Vorstellung seines Meisterwerkes „Bohème“, die an diesem Abend von Toscanini dirigiert wurde.

Da fragte Giuseppe Adami Puccini: „Bleibst du lange in Mailand?“

„Nein.“ antwortete ihm Puccini freundlich, „nur ein bis zwei Tage. „Turandot“ härt meiner.“

Puccini war mit seiner neuen Operette, zu der das Libretto Giuseppe Adami und Renato Simoni schrieben, noch nicht fertig; natürlich kam das Gespräch gleich auf das Librettobuch. „Fabelhaft ist das Librettobuch“, sagte Puccini. „Der dritte Akt ist ein reines Wunder und gleich, wie Gia Gossa und Illica es mit „Bohème“ taten, haben auch meine neuen Autoren bei „Turandot“ sogar dreimal versucht, den dritten Akt in vier verschiedenen Arten zu schreiben, und endlich haben sie den Ton, die Stimmung gefunden, die ich mir wünschte. Nun ist das ganze Textbuch lauter Empfindungen und menschlicher Züge voll. Bis zum Herbst bin ich mit der Musik fertig.“

In Italien kann nur von einem Theater die Rede sein, in dem die Premiere stattfinden soll: „Scala“. Dort wird die Uraufführung erfolgen. Nachher im „Metropolitan“ in Neuyork.

Mit dem ersten und zweiten Band bin ich schon fertig. Ich habe sogar das Manuskript dem Verleger Ricordi bereits abgeliefert. Der musikalische Aufbau des dritten Aktes ist auch schon fertig, nur das Orchester noch nicht. Reine, melodische, von jeder Ausschweifung freie Musik wird diese Oper sein und sie wird aufrichtig. Unter aufrichtig verstehe ich meine Erkenntnis und meine eigene musikalische Ueberzeugung. Die musikalische Grundlage ist in der Oper sehr wichtig und aus dem exotischen Milieu heraus, wird der menschlichen Empfindung Ausdruck gegeben.

Zur Schaffung der orientalischen Atmosphäre habe ich das Orchester mit neun Musikinstrumenten, wie: Xylophon, Gong, eigenartige Trompeten, Holzflöten, Holzpauken usw. erweitert.“

Unser Kollege Bianchi hörte auf und blickte schweigend vor sich auf den roten Teppich des Kaffeehauses. Nach einer Weile stiller Andacht und Ergriffenheit lauschten wir der Musik Puccinis weiter. (—th.)

Wie der Spielteufel entstand

Die Spielkarten wurden im Jahre 1390 in Frankreich erfunden, um die Melancholie Karls VI. zu zerstreuen. Der Erfinder wollte durch die mit vier verschiedenen Farben bezeichneten Figuren die vier Stände darstellen.

Coeur: Coeur — bedeutet gens de Coeur — oder die Geistlichkeit. Die Spanier, die im Kartenspiel von den Franzosen lernten, nahmen statt der Herzen „copas“ — Kelche.

Pique: Pique — bedeutende Lanzen Spitze — und bezeichnete Adel und Militär. Die Spanier verwandelten das Zeichen in „espados“ — Schwerter.

Carreau: Carreau — Karo — ein viereckiger Stein, bezeichnete Bürger und Kaufleute.

Trèfle: Treff — Kleeblatt oder Eichel bezeichnete Bauern und Diener. Die Spanier setzten dafür Steine.

Die Namen der vier Könige: Charles, David, Alexander und Cäsar sind noch beibehalten und bezeichnen die vier Monarchien unter Karl dem Großen: die fränkische, die jüdische, die griechische und die römische. Die Königinnen: Argina (das Anagramm des Wortes regina), Esther, Judith und Pallas stellen die Wahrheit, die Barmherzigkeit, die Kraft und die Weisheit dar. Die Buben stellen die Diener der Ritter dar. Der Erfinder, welcher Nationalität er auch gewesen sein mag, scheint die Einteilung des Jahres zum Vorbild genommen zu haben. Die zwei großen Abteilungen „Schwarz und Rot“ sind die beiden Jahreshälften. Die vier Suiten stellen die vier Jahreszeiten dar. Die Karten in jeder der Suiten entsprechen den Wochentagen und die Karten im Ganzen den Wochen des Jahres. Zählt man alle Points der Karten mit 11, 12, 13 für die Figuren zusammen so entsteht die Zahl 364, also die Tage des Jahres bis auf einen.